

chenden Forschungen von Günther Binding, Martin Warnke und Wolfgang Schölller hinaus; interessant ist immerhin die für den Untersuchungsraum gemachte Feststellung, dass es in Kathedralstädten kaum zu gräflichen Kirchengründungen kam (S. 503). In der für das Gesamtthema entscheidenden Frage nach "Ordnung oder Chaos" in der Stadtentwicklung (S. 527-531) kommt Hirschmann zum Schluss, Heinrich Fichtenaus Kritik an der Vorstellung einer eigentlichen hochmittelalterlichen Stadtplanung schützte das Kind gewissermassen mit dem Bade aus. Trotz zahlreicher abgebrochener Projekte und Planänderungen gebe es zu viele Hinweise auf stadtplanerische Konzepte, die zumindest teilweise auch realisiert wurden. Für Erfolg und Mißerfolg sei, wie schon Warnke feststellte, der Zusammenhang von Bauvorhaben und Öffentlichkeit entscheidend gewesen. Nicht relevant für das Baugeschehen in seinem Untersuchungsgebiet erwies sich dagegen, wie Hirschmann im Kapitel zu Chronologie des „Baubooms“ bemerkt (S. 531-541), der im Gefolge von Rudolf Glaber (gerade jüngst aus aktuellem Anlass wieder) vieldiskutierte Millenniumswchsel.

Hundert Seiten Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein umfangreiches Orts- und Personenregister be- und erschliessen das Werk, das als ergiebige Quellenfundgrube, aber kaum als Standardwerk zum Planungs- und Baubetrieb seinen Platz in der Forschung zum Früh- und Hochmittelalter finden wird.

HANS-RUDOLF MEIER  
*Institut für Denkmalpflege*  
 ETH Zürich

**Hans Zimmer: Westwerke.** Ein Deutungsversuch: Ursprung, Bestimmung und Niedergang dieser karolingischen Einmaligkeit (*Akademische Abhandlungen zur Architektur*); Berlin: VWF Verlag für Wissenschaft und Forschung 1998; ISBN 3-89700-056-3; DM 78,-

Der Autor versteht die türmereichen Gebilde an den Westseiten der karolingischen Klosterkirchen mit ihrem Hauptraum im Obergeschoß als „Eigenkirchen des weltlichen Adels“ (S. 147). In den hochgelegenen Herrschaftsräumen fänden Handlungen statt, die „keineswegs ausschließlich der Kirche oblagen“ (S. 85). Die „Mitwirkung des Herrschers“ (S. 85) an kultischen Vorgängen, ja an gelegentlich sogar „profanen Zwecken“ (S. 91) führt der Verfasser auf eine angebliche Spezifik des germanischen Glaubenslebens zurück, wo Häuptlinge und Priester einer einheitlichen „Religions- und Rechtsgemeinschaft“ (S. 178) angehörten. Über die germanische Komponente, die er den „völkischen Anteil am Westwerk“ (S. 179) nennt, gewannen „urzeitliche Verhaltensweisen“ gestaltschaffende Kraft: der Phalluskult, d. h. der „Urturm“, der „Urburg“ und das „Urtor“ (S. 59). Im Westwerk habe sich „Turm und Tor“ miteinander verbunden, „das männliche und das weibliche Prinzip“ (S. 42). Die architektonische Schöpfung könne deshalb „nicht vom christlichen Gedankengut“ abgeleitet werden (S. 1). Das Westwerk sei ein „rein germanisches Rechts- und Kultgebäude“ (S. 129), „ein Werk heidnischer und nicht etwa christlicher Rechtsvorstellungen“ (S. 93), „Bedeu-

tungsträger einer vorchristlichen Religions- und Rechtsgemeinschaft“ (S. 178). In seiner Erscheinung sei „ein germanisches, kein christlich-orientalisches Gotteshaus“ (S. 103), ein „später umgewerteter heidnischer Kultbau“ (S. 102): „Botschaft der Urzeit“ (S. 93). „Unter der dünnen christlichen Tünche schwelte noch immer die Glut des altvertrauten Kultes der Ahnen, flackerte noch immer das Feuer des Gottes der Väter“ (S. 98).

Der Autor kennt nicht die deutschen und französischen Untersuchungen der 50er und 60er Jahre, die der „Zweckbestimmung der Westwerke“ galten, den liturgie-, kirchen-, religions- und herrschaftsgeschichtlichen Aspekten der Bauform<sup>1</sup>. Das Literaturverzeichnis weist ganze sieben Titel zur Westwerkforschung aus (und das in einer 212 Seiten starken Monografie!). Der jüngste von ihm eingesehene einschlägige Aufsatz stammt aus dem Jahre 1950.

Der Urheber des Textes scheint nicht zu ahnen, daß das Miteinander von weltlicher und sakraler Herrschaft ein Phänomen der allgemeinen Religionsgeschichte ist. Kaiser Augustus war zugleich Pontifex Maximus, Karl der Große, an dessen Hof das klassische Westwerk heranreifte, empfand sich zugleich als *rex et sacerdos*. Von der theokratischen Einzigartigkeit des Germanischen kann keine Rede sein. Entsprechend ist es dem Verfasser natürlich auch nicht gelungen, seine These von der Verwurzelung der Bauform in der „Verhaltensweise eines alten und gefestigten Naturvolkes“ (S. 86) architekturgeschichtlich zu belegen. Es waren byzantinische Bauherren, keine Germanen, die zuerst Oberräume in Kultbauten als herrschaftsnahen Räumen begriffen<sup>2</sup>. Das karolingische Westwerk wurzelte viel eher im „coenaculum“ der biblischen Berichte (vgl. 1 Kg 6,8; Mk 14,15; Lk 22,12) als in der germanischen „Volksseele“ (S. 156).

Am Gegenstand des karolingischen Westwerkes wollte der Verfasser offensichtlich ein „völkisches“ Erlösungsmodell entwickeln: „Erlösen vom wirklichen Elend kann die Völker nur ihre ureigenste Selbstbestimmung und eine selbstgestaltete Geschichte, nicht aber ihre politische und wirtschaftliche Unterjochung oder die Indoktrination einer fremden Weltanschauung“ (S. 179). Folgerichtig zitiert er mehrfach genüßlich Alfred Stanges Programm- und Bekenntnisschrift zur völkischen Kunstbetrachtung von 1935 („Arteigene und artfremde Züge im deutschen Kirchengrundriß“).

Assoziativ aneinandergereihte Lesefrüchte aus den verschiedensten Disziplinen – der Verhaltensforschung, der Tiefenpsychologie und vor allem der germanischen Religionsgeschichte – überschwemmen den Text. Die Erhebung des methodisch bewußtlos und oftmals flapsig geschriebenen Buches mit seinen vielen sprachlichen Unglücksfällen in den Rang einer „akademischen Abhandlung“ ist entweder ein Versehen des Verlages oder bewußte Irreführung der Öffentlichkeit.

FRIEDRICH MÖBIUS

Rothenstein/S.

1 Vgl. die Übersicht bei DAGMAR VON SCHÖNFELD DE REYES: Westwerkprobleme. Zur Bedeutung der Westwerke in der kunsthistorischen Forschung; Weimar 1999, bes. S. 55–73.

2 BARBARA SCHELLEWALD: Zur Typologie, Entwicklung und Funktion von Oberräumen in Syrien, Armenien und Byzanz, in: *Jahrbuch für Antike und Christentum* 27/28, 1984/85, S. 171–218; ERNST BADSTÜBNER: Emporenkirche und Doppelkapelle. Vergleich eines Architekturmotivs in der frühmittelalterlichen Sakralbaukunst Transkaukasiens und des Abendlands, in: *Aachener Kunstblätter* 58, 1989/90, S. 75–86.